**Nullwachstum in Zürich:** Der einstige Wirtschaftsmotor der Schweiz wird abgehängt *Seite 17*

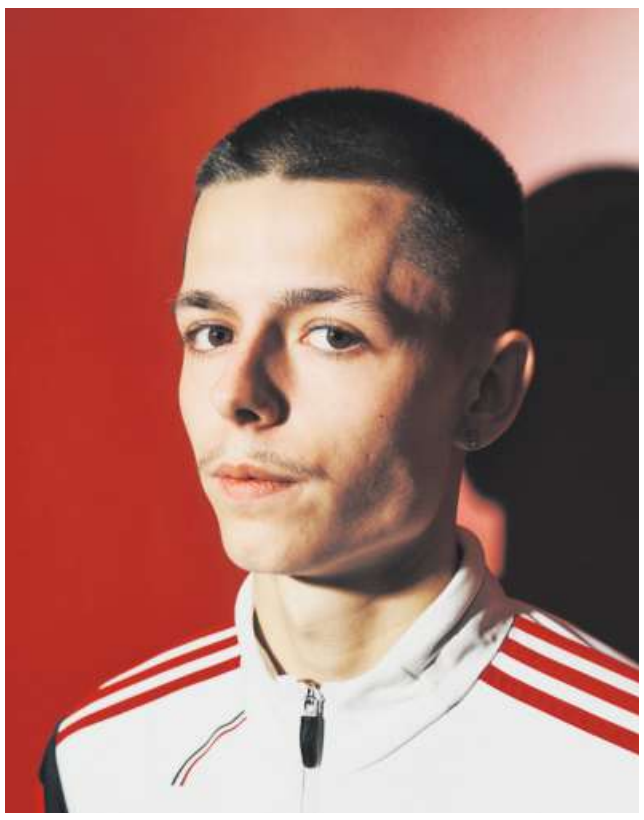

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Donnerstag, 19. November 2026 · Nr. 269 · 247. Jg. AZ 8021 Zürich · Fr. 5.90







ANNICK RAMP / NZZ

## «Die Zukunft macht mir einfach Angst»

In ganz Europa demonstriert die Jugend. In der Schweiz ist für diesen Freitag ein landesweiter Jugendstreik angekündigt. Aber woher kommt eigentlich die Wut der Generation Z? Was treibt sie um? Und was denken junge Menschen ausserhalb der Aktivisten-Kreise über die Proteste? Die NZZ hat sich bei Lernenden in einer Berufsmittelschule in Winterthur erkundigt. *Zürich und Region, Seite 12, 13*

# Ukrainische Waffe mit hiesiger Wurzel

*Marschflugkörper einer ursprünglich aus der Schweiz stammenden Firma treffen Russlands Krim-Brücke*

ANDREAS RÜESCH

Nach der teilweisen Zerstörung der strategisch wichtigen Strassenbrücke zur russisch besetzten Halbinsel Krim hat überraschend ein westliches Rüstungsunternehmen auf seine Rolle bei diesem militärischen Erfolg der Ukrainer hingewiesen. Der Hersteller Destinus teilte mit, dass sieben von ihm produzierte Marschflugkörper des Typs Ruta die Brücke getroffen und die Fahrbahn zum Einsturz gebracht hätten. Auch Präsident Wolodimir Selenski hat den Einsatz von Ruta-Marschflugkörpern bestätigt, allerdings nur im Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Angriff auf die Eisenbahnbrücke daneben, die nicht kollabierte. So oder so kann eine wichtige Rolle der im Westen entwickelten und gebauten Rutas als gesichert gelten.

Destinus ist bis jetzt selbst in Fachkreisen ein relativ unbekannter Akteur. Dies liegt auch daran, dass es sich um ein sehr junges Unternehmen handelt. Es wurde erst 2021 gegründet, und zwar in Payerne im Kanton Waadt. Wegen der Schweizer Exportbeschränkungen für Kriegsmaterial verlegte es 2024 seine Haupttätigkeit in die Niederlande, aber im Innovationspark auf dem Flughafen Payerne verfügt es weiterhin über Geschäftsräume. Wie der Unternehmensgründer Michail Kokoritsch Anfang 2026 gegenüber dem «Tages-Anzeiger» erklärte, entwickeln in der Schweiz hochqualifizierte Mitarbeiter Triebwerke und Steuerungselemente für seine Rüstungsprodukte. «Das Hirn unseres Unternehmens ist hier.»

### Fertigung in den Niederlanden

Auf Anfrage teilte die Firma am Mittwoch mit, sie könne aus Sicherheitsgründen keine Angaben zu den Personalbeständen an ihren auf sechs Länder verteilten Standorten machen. Die Schweizer Teams seien fokussiert auf Spitzentechnologie in den Bereichen künstliche Intelligenz, autonome Systeme und Triebwerke. Ihre Arbeit erfolge in voller Übereinstimmung mit den hiesigen Exportregeln.

Destinus fertigt seine Drohnen und Marschflugkörper hauptsächlich in einem Werk in der ostniederländischen Stadt Hengelo. Dort gab die Verteidigungsministerin Dilan Yesilgöz im Juni ein weitreichendes Rüstungsgeschäft bekannt: Die Niederlande finanzieren mit 250 Millionen Euro den Transfer von 700 Ruta-Marschflugkörpern an die Ukraine. Ein Teil dieser Waffen dürfte nun beim Angriff auf die Krim-Brücke zum Einsatz gekommen sein.

Die Rutas füllen für die Ukrainer eine bedeutende Lücke: Sie sind in grossen Zahlen verfügbar, während die USA einen Verkauf ihrer Tomahawk-Marschflugkörper ablehnen und der britisch-französische Typ Storm Shadow nur in geringen Mengen geliefert werden kann. Mit einem Stückpreis von 350 000 Euro ist eine Ruta zudem einen Drittel bis einen Fünftel so teuer wie andere westliche Cruise-Missiles. Allerdings geht dieser Preisvorteil mit Nachteilen einher: Laut Herstellerangaben hat die erste Ruta-Version nur eine Reichweite von 300 Kilometern und einen Gefechtskopf von 150 Kilogramm – viel weniger als die Storm Shadows.

Die relativ geringe Nutzlast reicht nach Einschätzung des Rüstungstechnologie-Experten Fabian Hoffmann vom Norwegian Institute for Defence Studies in Oslo trotzdem aus, um signifikante Schäden anzurichten. Entscheidend sei die hohe Geschwindigkeit, mit der sich dieser Marschflugkörper in das Bauwerk bohren und dort die Explosion auslösen könne, erläutert Hoffmann im Gespräch. Zudem dürfte der gleichzeitige Einsatz von sieben Stück die Wirkung wesentlich erhöht haben, besonders in Kombination mit weiteren Waffen. Jahrelang hatte Kiew gehofft, für einen solchen Angriff deutsche Taurus-Marschflugkörper zu erhalten, aber Berlin lehnte eine Lieferung ab. Nun ist ausgerechnet ein russischer Emigrant in die Lücke gesprungen.

Mehr als ein Propaganda-Coup
Kommentar auf Seite 19

Der in der Westschweiz wohnhafte Destinus-Gründer Michail Kokoritsch ist eine schillernde Persönlichkeit. Der 50-Jährige blickt auf eine beeindruckende Karriere als Entwickler und Unternehmer in Russland, den USA und nun in Westeuropa zurück. Geboren in einem ostsibirischen Dorf nahe der mongolischen Grenze, schaffte es der talentierte Kokoritsch an die renommierte Physikfakultät der Staatsuniversität Nowosibirsk und wurde ein erfolgreicher Geschäftsmann. 2012 wanderte er nach Kalifornien aus und baute im Silicon Valley das Unternehmen Momentus auf, einen Anbieter im Bereich der Weltraumlogistik. Seinen Umzug in die Schweiz vor fünf Jahren begründete er damit, dass seine russische Herkunft Sicherheitsbedenken bei den amerikanischen Behörden ausgelöst habe.

### Erklärter Gegner des Kremls

Vom Putin-Regime hat sich Kokoritsch aber klar losgesagt. 2024 gab er aus Protest gegen dessen Politik sogar seinen russischen Pass ab. In der Mitteilung zum Ruta-Einsatz betonte die Firma, sie sei stolz darauf, die Ukraine zu unterstützen. Eine enge Kooperation mit dem ukrainischen Militärsektor gilt zunehmend als Erfolgsrezept für westliche Rüstungsunternehmen. Sie ermöglicht einen Technologieaustausch und das Sammeln von Erfahrungen im Realitätstest des Krieges. Für die Schweizer Rüstungsindustrie gestaltet sich dies schwieriger, unabhängig vom Ausgang der Abstimmung über die Änderung des Kriegsmaterialgesetzes am 29. November. Aber wie der Fall Destinus zeigt, ist eine Beteiligung am neu entstehenden Geflecht von Produzenten im Bereich der Drohnen und Billig-Marschflugkörper auch aus der Schweiz möglich.

ANZEIGE

MODERNE SICHERHEIT
BRAUCHT MODERNE GESETZE.



THIERRY BURKART
STÄNDERAT FDP

JA ZUR ANPASSUNG DES KRIEGSMATERIAL-GESETZES (KMG)

## Dollar klettert auf Jahreshoch

tf. · Nach Donald Trumps Zollschock im April vergangenen Jahres ging es mit dem Dollar bergab. Heute aber notiert die Leitwährung wieder dort, wo sie vor dieser Zäsur stand. Gegenüber dem Franken resultiert seit Anfang Jahr gar ein Wertanstieg um 6 Prozent und somit ein Jahreshoch. Vier Faktoren erklären das Comeback: die Erwartung steigender Leitzinsen in den USA, der Investitionsboom bei künstlicher Intelligenz, das hohe Wirtschaftswachstum der USA sowie Frankreichs Schuldenkrise, die den Euro belastet. Offen bleibt, wie lang diese Kräfte den Dollar noch stützen.
*Wirtschaft, Seite 22*

Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Telefon: +41 44 258 11 11,
Leserservice/Abonnements: +41 44 258 10 00, www.nzz.ch
Wetter/TV/Radio: Seite 28, Traueranzeigen: Seite 10, Impressum: Seite 8

AT € 3.90
9 772297 322004 26269

Neue Zürcher Zeitung

# Wütend, aber worüber?

*Im Namen der Generation Z wird in ganz Europa demonstriert, deklamiert und demoliert. Wie sehen ihre Vertreter selbst die Jugendproteste? Die jungen Berufsleute aus einer Zürcher Berufsmaturitätsschule reden über ihre Ängste und den Vorwurf, faul zu sein*



*Lena, 18, möchte Hebamme werden, fragt sich aber, ob sie mit diesem Beruf genug verdienen kann, um selbst Kinder haben zu können.*



*Amara, 21, ist Fachfrau Betreuung und sagt, nur durch den Dialog könne man Meinungen wirklich verändern.*



*Sin, 20, fürchtet wegen des Klimawandels um eine lebenswerte Zukunft.*



*Joël, 21, ist Betreuer in einem Heim für Behinderte und sorgt sich über steigende Lebenshaltungskosten.*



*Teresa, 23, stellt fest, dass sich viele junge Menschen nur noch über soziale Netzwerke informieren.*

GIORGIO SCHERRER (TEXT),
ANNICK RAMP (BILDER)

—

Sie sind jung, zwischen 15 und 26. Sie arbeiten als Pflegerinnen im Spital, als Schreiner auf der Baustelle, als Kita-Betreuerinnen, Detailhandelsfachleute oder kaufmännische Angestellte. Und sie sind der Grund, warum gerade in ganz Europa protestiert wird.

**Melina, 18**: «Mit 15, während der Lehre im Spital, habe ich Verstorbene gewaschen, vier bis fünf am Tag. Das ist normal, das gehört dazu – okay. Aber warum heisst es dann immer, wir, die Generation Z, seien faul, wir machten nichts ausser jammern?»

**Isabel, 19**: «Auf der einen Seite der Welt sieht man, wie fliegende Autos gebaut werden. Auf der anderen Seite reisse ich mir den Arsch auf und verdiene als Fachfrau Gesundheit den Mindestlohn. Ist das gerecht?»

**Johan, 20**: «Manchmal denke ich: Man kann entweder studieren und ist reich. Oder man kann es nicht und ist arm.»

**Charlotte, 15**: «Ich denke manchmal: Ich bin noch zu jung, ich *will* mir keine Gedanken über all das machen, was da auf mich zukommt. Gleichzeitig macht mir die Zukunft auch einfach Angst.»

Berufsmaturitätsschule Winterthur, wenige Tage vor den für Freitag angekündigten europaweiten Jugendprotesten. 18 Jugendliche und junge Erwachsene sitzen im Kreis. Alle gehen hier zur Schule, alle haben eine Lehre absolviert oder stecken noch mittendrin. Und auch wenn kaum einer hier einer Partei angehört, nur eine Minderheit je an einer Demo war: Zu den Protesten, die da in ihrem Namen durchgeführt werden, haben alle eine Meinung.

**Johan, 20**: «Wir, die Gen Z, sind massiv in der Unterzahl. Es ist praktisch unmöglich, dass wir uns politisch durchsetzen. Es braucht nur die Leute über 65, die gegen uns stimmen, und es ist fertig. Darum verstehe ich diese Haltung: Wir gehen jetzt auf die Strasse und tun so dumm, dass sie nicht mehr wegschauen können. Dass sie nicht mehr sagen können: Jaja, wir kümmern uns. Und dann passiert nichts.»

**Sin, 20**: «Auf der einen Seite bin ich froh über die Proteste, weil ich das Gefühl habe: Es geht jetzt vorwärts, es passiert etwas. Auf der anderen Seite machen sie mir irgendwie auch Angst. Da sind Trittbrettfahrer dabei, die die Demos nutzen, um einfach zu randalieren. Ich verstehe, dass man so viel Aufmerksamkeit bekommt. Aber Gewalt sollte nicht das Mittel sein.»

**Amara, 21**: «Meine Grossmutter stammt aus Amerika. Wenn protestiert wird, denke ich deshalb immer an Malcolm X und Martin Luther King – und an die zwei unterschiedlichen Strategien, mit denen sie in den USA für Bürgerrechte gekämpft haben. Gewaltsam und gewaltlos – es brauchte damals beides, um etwas zu erreichen. Und doch denke ich: Das, was längerfristig den grösseren Einfluss hatte, ist der gewaltlose Ansatz von Martin Luther King. Er braucht mehr Zeit. Aber nur so, mit Dialog, kann man jemandes Meinung wirklich verändern.»

In der Schweiz sind die grössten Sorgen der unter 18- bis 39-Jährigen: 1) die hohen Kosten für Krankenkassenprämien, 2) die Folgen des Klimawandels und 3) die Altersvorsorge. Das ergab die letzte Ausgabe des Sorgenbarometers von GfS Bern. Gemäss einer anderen Umfrage desselben Instituts blickten vor 15 Jahren noch gut zwei Drittel der 16- bis 25-Jährigen zuversichtlich auf die eigene Zukunft. Heute ist es noch knapp die Hälfte. Fragt man die Jungen nach den Zukunftsaussichten der Schweizer Gesellschaft als Ganzes, schwindet die Zuversicht weiter. Nur 18 Prozent sagen dem Land rosige Zeiten voraus.

**Ximena, 26**: «Ich habe ursprünglich das KV gemacht, bei einer Pensionskasse. Jetzt bin ich an der Berufsmatur und arbeite daneben 60 Prozent. Ich wohne in Zürich, in einer WG, und komme finanziell nur knapp durch den Monat. Wie alle meine Friends muss ich ständig aufs Portemonnaie schauen, weil alles teurer wird. Ich will gar nicht ausrechnen, wie viel es mich gerade kostet, in die Schule zu gehen – wegen der 40 Prozent, die ich deshalb nicht arbeite. Gleichzeitig will ich auch nicht darauf verzichten. Wie soll ich sonst je mehr verdienen?»

**Tanja, 19**: «Es gibt diesen Druck: Wenn man genug verdienen will, um davon leben zu können, muss man sich ständig weiterbilden. Aber diese Bildung muss man sich erst einmal leisten können.»

**Johan, 20**: «Ich bin Schreiner, habe im Sommer die Lehre abgeschlossen. Und ich habe das Gefühl, dass sich für unsere Generation das Arbeiten eigentlich nicht mehr lohnt. Wenn man aus einem armen Zuhause kommt, kann man nicht mehr sagen: Ich arbeite einfach mega hart, und dann schaffe ich es. Ich mache eine Lehre, bin danach selbständig oder arbeite mich in einer Firma hoch. Und irgendwann, mit 40, kaufe ich mir ein Eigenheim und kann dort meine Kinder grossziehen. Nein, geht nicht mehr. Die Einzigen, die noch an so etwas wie ein eigenes Haus denken können, sind doch jene, die etwas erben.»

**Isabel, 19**: «Ich kann mir die Zukunft, wie sie sich meine Eltern erhoffen konnten, gar nicht mehr ausmalen.»

**Emily, 16**: «Ich habe erst gerade meine Lehre in einer Kita begonnen. Und ich weiss schon jetzt: Wenn ich mit 18 ausziehen und meine Ausbildung fortsetzen will, muss ich mir das selbst finanzieren. Meine Eltern verdienen zu wenig, als dass wir alle davon leben könnten. Andere, die reich aufwachsen, können so lange studieren, wie sie wollen. Oder die Ausbildung wechseln. Ich bin gefangen in dem, was ich mit 15 entschieden habe.»

Nur wenige Tage vor dem Gespräch in der Winterthurer Berufsmaturitätsschule hat das Bundesamt für Statistik einen Rekord vermeldet: Noch nie seit Messbeginn in den 1990ern war die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz so hoch. Rund 76 000 der 16- bis 24-Jährigen sind ohne Stelle. Grund dafür ist auch die künstliche Intelligenz, die Jobs für Berufseinsteiger zusehends ersetzt.

Dennoch bleibt die Erwerbsquote junger Menschen vergleichsweise hoch, vor allem dank der Berufsbildung. Auch lotternde Schulen wie in Frankreich, fehlende Lehrpersonen und vernachlässigte Vororte – die Auslöser der dortigen Proteste – gibt es hierzulande kaum. Das Resultat: ein tiefer Zwiespalt. Das Gefühl, inmitten einer Krise zu stecken und doch von vielem verschont zu sein.

**Amara, 21**: «Ja, wir strugglen. Ja, es ist vieles nicht perfekt. Aber es geht uns im Vergleich zu anderen auch gut. Deshalb glaube ich, wir müssen etwas mehr aufeinander vertrauen, uns mit Verständnis begegnen, den Dialog zwischen den Generationen suchen. Ich sehe einfach nicht, dass diese riesige Wut allein uns irgendwo hinführen kann.»

**Lena, 18**: «Ich arbeite im Sozialbereich, als Fachfrau Betreuung für beeinträchtigte Kinder. 4800 Franken auf 100 Prozent, wegen der Schule sind es bei mir derzeit 30 Prozent. Klar, in einem anderen Bereich hätte ich vielleicht die Chance, mehr Geld zu verdienen. Aber wir wollen uns ja auch alle selbst verwirklichen. Wir wollen das lernen oder studieren, was uns gefällt.»

**Sin, 20**: «Manchmal frage ich mich auch: Selbst wenn sonst alles top wäre – wofür gebe ich mir eigentlich noch Mühe, wenn ich in ein paar Jahren gefühlt nur noch mit einer Gasmaske nach draussen kann, weil wir die Luft so verpestet haben?»

Anders als Frankreich, Deutschland und Italien hat die Schweiz in den vergangenen Wochen noch keine grossen Jugendproteste erlebt. Der für das Wochenende angekündigte «Jugendstreik», organisiert von linken Gruppierungen wie den Jungsozialisten (Juso) und den Jungen Grünen, ist der erste Test, ob die Slogans aus den Nachbarländern auch hier verfangen können.

Von den Winterthurer Lernenden will rund die Hälfte an der Aktion teilnehmen. Mehr Aufmerksamkeit als der Streik hat auch in ihren Social-Media-Feeds etwas anderes erhalten: die Ausschreitungen der Halloween-Nacht vor knapp drei Wochen, als an der Zürcher Langstrasse mehrere hundert Vermummte brennende Barrikaden errichteten und Schaufenster zerstörten.

**Amara, 21**: «Es war schwierig für mich, zu verstehen, gegen was oder wen sich die Wut an Halloween gerichtet hat. Es gab keinen Dialog, es kam einfach alles raus. Ich finde das schwierig. Man muss doch wissen, wieso man wütend ist und wofür man auf die Strasse geht.»

**Emily, 16**: «Ich kann verstehen, dass man so wütend ist, dass man Dinge zerstören will. Aber ich sehe nicht, was das bringen soll. Es schafft Aufmerksamkeit – aber die falsche. Es heisst dann wieder nur: Die Jugendlichen machen alles kaputt. Sonst nichts. Und am Schluss wird alles Zerstörte einfach wieder repariert. Mit Steuergeldern. Und das führt nur dazu, dass du selbst wieder mehr Steuern bezahlen musst.»

**Samia, 18**: «Was ich schwierig finde: Wenn du nur ein paar Schilder in die Höhe hebst und ein bisschen schreist, bekommst du keine Aufmerksamkeit. Die Leute schauen auf dich herunter. Aber wenn es zu Gewalt kommt, dann interessiert es plötzlich alle.»

**Ximena, 26**: «Ich bin in der Halloween-Nacht selbst an der Langstrasse vorbeigekommen und war im ersten Moment geschockt. Ich habe nicht verstanden, was da los war. Was ich mich jetzt allerdings frage: Wenn das alles nicht passiert wäre, hätten wir dann jetzt, hier, diese Diskussion? Wären Sie als Journalist überhaupt hierhergekommen?»

Gute Frage. Das Misstrauen, das sie zum Ausdruck bringt, nimmt die Antwort auf eine andere Frage vorweg. Auf jene, gegen wen sich die vielbeschworene Wut der Jugendlichen («On en a marre!», «Siamo furiosi!») eigentlich am stärksten richtet. Sie scheint, wie so manches in der Rhetorik der Jugendproteste («Austerität», «Militarisierung»), zurück zu den Slogans vergangener Jugendbewegungen zu führen. In diesem Fall zu einem Spruch der 1968er: «Trau keinem über 30!»

> «Ich kann mir die Zukunft, wie sie sich meine Eltern erhoffen konnten, gar nicht mehr ausmalen.»
>
> Isabel, 19

Von ihnen, den Älteren bis Alten, hören die BMS-Schülerinnen täglich Sätze, die sie nicht vergessen können. Und die sie nun einen nach dem anderen unter lautem Raunen in die Runde werfen.

**Joël, 21**: «Ich arbeite neben der Schule zu 70 Prozent. Am Wochenende habe ich meist zwei Zwölf-Stunden-Schichten. Ich habe mal erwähnt, dass diese Doppelbelastung mir extrem auf die Psyche schlägt. Die Antwort war: Reiss dich zusammen, jeder hier arbeitet auch so viel. Du hast dir den Job ausgesucht, keiner zwingt dich, hier zu sein.»

**Melina, 18**: «Ich arbeite als Fachfrau Gesundheit im Spital. Dort hatte ich lange jeden Tag die volle Verantwortung für acht bis zwölf Patienten. Irgendwann sagte ich: Ich kann nicht während acht Stunden für zwölf Leute da sein und alles erledigen, was ich muss und will. Es hiess dann: Das ist die Arbeitswelt, herzlich willkommen, happy birthday! Du musst halt früher schlafen gehen.»

**Sandra, 20**: «Während meiner Ausbildung, mit 16, habe ich jeweils elf Tage am Stück gearbeitet, elf Stunden am Tag. Ich habe in meinem Betrieb immer wieder sexuelle Grenzüberschreitungen erlebt. Als ich mich gewehrt habe, hiess es, ich sei faul und emotional zurückgeblieben. Etwas stimme wohl mit meinen Hormonen nicht.»

**Isabel, 19**: «Ich bekomme immer wieder zu hören, dass Depressionen etwas seien, was Junge sich aussuchten, dass es ein Trend sei, dass sich alle über Social Media selbst diagnostizierten. Wenn man das hört, schämt man sich irgendwann nur noch für so eine Diagnose, spricht nicht mehr darüber und fällt noch mehr in ein Loch. Wir werden nicht ernst genommen, es wird wieder nicht zugehört.»

**Ximena, 26**: «Was ich spannend finde: So viele Ältere sagen uns, wir seien faul. Aber mega viele von denen haben dann irgendwann plötzlich ein Burnout! Ich denke mir dann: Warum sagst du mir, ich solle mehr arbeiten und nicht so faul sein, bist dann aber selbst in der Klinik? Merk doch, dass dein Ansatz keine Lösung ist.»

Noch nie waren junge Menschen in der Schweiz so gut gebildet. Noch nie bot das Bildungssystem so viele Möglichkeiten zum Ein-, Um- und Aufstieg. Noch nie war der Wohlstand im Land so gross wie in den letzten Jahren. Dennoch steigen bei jungen Menschen die Hospitalisationen und Alarmzeichen für psychische Erkrankungen an. Dasselbe gilt für Schulabsentismus, das Fernbleiben vom Unterricht. Jeder vierte Lehrvertrag wird mittlerweile aufgelöst. Ist also alles wie immer – Alte klagen über Junge, Junge über Alte? Oder ist es diesmal doch anders, schlimmer?

**Amara, 21**: «Ich habe das Gefühl, so schnelllebig wie heute war die Gesellschaft noch nie. Wenn meine kleine Schwester kommt und mir vom neusten Online-Trend erzählt, möchte ich manchmal rufen: Was redest du da? Warum interessierst du dich für so einen Blödsinn? Ich denke, das geht älteren Leuten mit uns genauso. Dass man die jüngere Generation nicht versteht, passiert schneller, als man denkt. Ich frage mich, ob es heute auch deshalb so schwierig ist, weil uns die Algorithmen so unterschiedliche Dinge zeigen. Wenn meine Mutter mir Leserkommentare auf ‹20 Minuten› zeigt, bin ich schockiert. Weil sie so anders sind als die Kommentare, die ich auf Instagram unter derselben Story sehe – und die alle meine Meinung bestätigen.»

**Johan, 20**: «Wir sind die Ersten, die mit dem Smartphone aufgewachsen sind. Wenn ich am Morgen aufs Handy schaue, bin ich mit einem Klick mitten in einem Kriegsgebiet. Das ist crazy. Das hat so einen grossen Einfluss auf die Psyche, wenn man so aufwächst, das können sich die alten Generationen gar nicht vorstellen.»

**Samia, 18**: «Das war auch jetzt, bei den Jugendprotesten, so. Du siehst Bilder und Videos auf Tiktok. Du gehst in die Kommentare, interessierst dich und – zack – kommt noch mehr. Es kommt und kommt und kommt. Klar: So erfährt man viel Interessantes. Aber es ist auch gefährlich. Die Fakten sind nicht geprüft, viele Quellen sind fake, man kann sich so schnell eine falsche Meinung bilden.»

**Teresa, 23**: «Die Algorithmen sind mittlerweile so konzipiert, dass man, wenn man eine bestimmte politische Orientierung hat, auch mehr und mehr in seinem Feed bekommt, was in diese Richtung geht. Es wird dann immer extremer, bis kein Dialog mehr möglich ist. Viele informieren sich mittlerweile nur noch über die sozialen Netzwerke.»

**Johan, 20**: «Ich merke das vor allem bei jungen Männern, die sich für Sport interessieren, Boxen zum Beispiel oder Mixed Martial Arts. Die kommen schnell zu ganz crazy Sachen. Extremismus, Frauenhasser wie Andrew Tate, alles nur einen Klick entfernt. Sie sehen das in ihrem Kinderzimmer und rutschen dann in komische Richtungen ab. Es nimmt ihr ganzes Leben ein.»

**Amara, 21**: «Und dann nervt es mich noch mehr, wenn ich mir unsere Stimmbeteiligung anschaue. Nur etwa ein Drittel bei den Jungen! Ich denke mir dann so: Oh mein Gott, die Rahmenbedingungen sind doch gegeben! Zusammen könnten wir so viel bewegen.»

Lokalmarkt – Support Your Local Business

